

Bezugspreise: Liechtenstein und die Schweiz jährlich Fr. 10.—; halbj. Fr. 5.—; viertelj. Fr. 2.50; Ausland (ausgenommen Brit. Reich und USA) Bestellungen und Auskunft bei den Postämtern. Unter Streifenband (mit Privatanschrift) jährl. Fr. 13.—; halbj. Fr. 6.50; viertelj. Fr. 3.50. Einzelnummer in Vaduz Fr. —.15; mit Postzustellung Fr. —.20.

Anzeigenpreise: Einspaltige Colonelzeile: Liechtenstein 10 Rp.; Rheintal (Trübbach bis Sennwald), sowie Feldkirch 15 Rp.; übrige Schweiz 18 Rp.; Länder außer der Zollunion 20 Rp.; Anzeigen im Textteil: Liechtenstein 20 Rp.; Schweiz und übrige Länder 35 Rp.

LIECHTENSTEINER

VATERLAND

ORGAN FÜR AMTLICHE KUNDMACHUNGEN

Geschäftsstellen: Schriftleitung in Triesen und Verwaltung in Vaduz (Liechtenstein). Postscheckkonto: „Liechtensteiner Vaterland, Vaduz“, St. Gallen IX 5473. Druckerel: J. Kuhn's Erben, Buchs (Fernsprecher Buchs 88.474). Alleinige Inseratenannahme für Schweiz und Ausland: „Publicitas“ A. G., St. Gallen und andere Filialen.

Liechtenstein in der Anstaltspresse.

Unter dem Titel „Bedeutet Liechtenstein für die Schweiz eine Gefahr?“ nehmen die „Werdenberger Nachrichten“ auf eine im „St. Galler Tagblatt“ lezt hin erschienene Notiz über das Verhältnis Liechtensteins zur Schweiz, so wie es ein französischer ehemaliger General darstellte, Bezug. Mit Recht verweisen die „Werdenberger Nachrichten“ darauf hin, daß dieses Problem nicht geeignet sei, allzusehr öffentlich in der Presse breit zu treten. Sie fügen deshalb auch der „St. Galler Tagblatt“-Meldung einen Kommentar bei, den wir unsern Lesern nicht vorhalten möchten. Die „Werdenberger Nachrichten“ schreiben wörtlich:

„Im „St. Galler Tagblatt“, das mit einem gewissen Wohlbehagen alles das seinen Lesern vorsetzt, was Deutschland uns entfremden muß, bringt in Nr. 245 vom 28. Mai folgende Meldung: „General Dufieur, der als Ausbildungschef der Infanterie und Mitglied des Obersten Kriegsrates bis zu seinem unlängst erfolgten Rücktritt eine hervorragende Rolle spielte, äußert sich im „Figaro“ über die schweizerische Armee. Der General würdigt die Anstrengungen der Schweiz zur Hebung ihrer Wehrkräfte. Er glaubt, daß zwei besondere Gefahren für die Schweiz bestünden: einmal die enge Verbindung mit dem Fürstentum Liechtenstein, das Deutschland keineswegs abgeschrieben habe, sodann die große Zahl von organisierten Ausländern, Deutschen und Italienern, in der Schweiz. Die Achse Rom-Berlin geht durch die Schweiz. Dieses Land ist trotz seines Neutralitätswillens der Ueberwachung eines plötzlichen Angriffs ausgesetzt. Seine verantwortlichen Leiter wissen es. Wir können auf ihre Einsicht und ihren Patriotismus zählen. Sie werden der schweren Gefahr zu begegnen wissen; aber das befreit uns nicht von der Pflicht, an den Jura-Übergängen selbst zu wachen.“

Man könnte es hinnehmen, wenn ein Franzose, auch ein General, diese Meinung unter seinen Leuten vertritt, vielleicht mit dem einzigen Zweck, die eigene Bereitschaft aufs Beste auszugestalten. Aber es geht weniger, u. E. eigentlich gar nicht, an, daß in der Schweiz eine derartige Ansicht kommentarlos verbreitet und so der Glaube erweckt wird, es sei in Tat und Wahrheit so. Ungenommen selbst, es wäre so, so hätten wir eine sehr heikle Angelegenheit vor uns, die zu behandeln nicht der Presse, sondern lediglich dem Bundesrat zuläße. Denn solche Meldungen erreichen am sichersten die Untergründung des Vertrauens, nicht etwa nur von Land zu Land, sondern auch gegenüber unsern obersten Behörden. Würde sich die Sache nämlich so verhalten, wie der französische General dardun will, dann hätte Bern schon längst eingreifen müssen. Weil nichts davon vernommen wurde, ist mit Sicherheit anzunehmen, daß in dieser

Sache nichts geschehen sei, und darum ist von unserer Seite abzuleiten, daß der französische Offizier lediglich eine Mutmaßung ausgesprochen habe, wenigstens hinsichtlich des ersten Punktes, das Fürstentum Liechtenstein betreffend.

Ob Deutschland Liechtenstein noch keineswegs abgeschrieben habe, entgeht unserer Kenntnis. Ob die Franzosen das besser wissen, können wir weder annehmen noch bestreiten. Ob Liechtenstein selbst Lust verspürt, sich unter den Machtbereich der Wilhelmstraße zu begeben, kann vielleicht noch am sichersten abgeklärt werden, sofern man das von unserer schweizerischen Seite aus tun will. Daß schon davon gesprochen wurde, namentlich in den stürmischen Märztagen, das weiß man auf dem linken Ufer des Rheins. Es ist aber ebenso, oder noch sicherer bekannt, daß sich Regierung und Volk anlässlich der Uebernahme der Regenschaft durch den Fürsten Franz Joseph eindeutig für das weitere Aufrechterhalten des bisherigen Verhältnisses zur Schweiz ausgesprochen haben. Man kann annehmen, General Dufieur habe von dieser Rundgebung nichts vernommen. Das „St. Galler Tagblatt“ aber weiß darum, und deswegen hätte es die Ansicht des französischen Generals nicht tendenziös weiter verbreiten, sondern, wenn es das tun wollte, auch entsprechend kommentieren sollen.

Will Liechtenstein zu Deutschland, so werden wir ihm das weder verwehren wollen noch können. Militärisch betrachtet, wird das deshalb kaum von großer Bedeutung sein, weil wir ja das Liechtenstein nicht befestigen können und die Liechtensteiner selber es auch nicht tun. Bleibt es so, wie es ist, so kann uns das wahrscheinlich recht sein, daß eine Abkehr des Liechtensteins von der Schweiz uns aber in beträchtlichen wirtschaftlichen und namentlich militärischen Nachteil verfehen würde, ist nicht anzunehmen, jedenfalls im Augenblick noch nicht beweisbar. Darum wäre es wohl besser, unserer Regierung in Bern wohl angenehmer, wenn solche Weisheiten, wie sie von dem erwähnten französischen General verzapft wurden, nicht in unser Land und darüber hinaus getragen würden.“

Unser Verhältnis zur Schweiz ist eindeutig durch die Rede Dr. Vogts, Regierungschefstellvertreter, in der großen Rundgebung in Vaduz vom 13. Mai 1938, ferner in den einhelligen Beschlüssen des Landtages und seiner Stellungnahme, ferner den wiederholten Presseäußerungen beider Liechtensteiner Blätter und durch die allgemeine Meinung in Liechtenstein klar formuliert. Es gibt hier kein wenn und aber. Unser Verhältnis zu den beiden Nachbarstaaten ist ein denkbar gutes, es ist aufgebaut auf gegenseitiger Achtung der Bestrebungen und der Eigenarten der einzelnen Länder und ihrer Einrichtungen, es ist aber auch aufgebaut in der Erkenntnis, daß Liechtenstein als kleines Staatswesen sich an die

Schulter seiner großen Nachbarn anlehnen muß, will es wirtschaftlich bestehen können. Genau so gut wie früher zur Zeit als Liechtenstein noch mit dem ehemaligen Oesterreich in Zollunion stand, genau so gut achtet es heute die mit dem Zollvertrag übernommenen Verpflichtungen gegenüber der Schweiz und paßt sich den Verhältnissen seines Partners an, nimmt die von ihm für gut befundenen Einrichtungen, insbesondere soweit sie wirtschaftlicher Natur sind, gerne an, ohne sich dabei etwas von seiner Selbständigkeit zu vergeben. Aber daß die Schweiz dadurch irgendwie belastet würde, ist außer alle Zweifel zu setzen und eine Bekümmernis in dieser Richtung ganz und gar nicht am Plage.

Die Entschuldung der Landwirtschaft.

Schon seit einigen Jahren nahm die Schweiz das Problem der Entschuldung der bäuerlichen Betriebe tatkräftig an die Hand und versuchte dadurch gar viele bedrohte Existenzen, insbesondere kleinbäuerliche Betriebe, die infolge der allgemeinen Krise in der Landwirtschaft, dann aber auch durch die getätigten Ueberkäufe und Ueberzahlungen für ihre Güter, ferner durch die zu hohen Zinsfüße in eine bedrohliche Lage gekommen waren, zu sanieren.

Auch Liechtenstein hat im Jahre 1937 einen Betrag von Fr. 30 270 von seiten des Staates an Sparkassakrediten unter dem Titel Soziale Fürsorge den bedrängten Schuldnern zuzuwenden lassen. Liechtenstein hat zudem eine eigene Sanierungskommission geschaffen, die über die Möglichkeit und die Rentabilität einer Sanierung von Fall zu Fall unterucht und Antrag stellt. Bisher fehlt in Liechtenstein noch eine gesetzliche Regelung über die Entschuldung der landwirtschaftlichen Betriebe. Wiewohl betrifft die Sanierung eben gerade auch Betriebe, die nicht der Landwirtschaft beigezählt werden können. Der Zinsfuß bei der Sparkasse ist im Vergleich zum Ausland niedrig. Er beträgt derzeit noch 4 1/2 Prozent für Hypothekendarlehen ohne und 4 Prozent für solche mit Annuitäten.

In ganz besonderer Weise widmet das Deutsche Reich der Entschuldung der landwirtschaftlichen Betriebe sein Augenmerk. Auch das frühere Oesterreich hat nun nach seiner Einverleibung ins alte Deutsche Reich an dieser Wohltat Anteil. Mit Besetz vom 5. Mai 1938 wurde „die Verordnung über die Entschuldung der Landwirtschaft im Lande Oesterreich (Oesterreichische Entschuldungs-Verordnung“) erlassen. Viele Liechtensteiner interessieren sich sehr auch die Lösung, wie sie in unserer Nachbarschaft getroffen wird. Aus diesem Grunde bringen wir nachstehend auszugsweise einen Artikel des „Vorarlberger Tagblatt“, „Die Entschuldung der Landwirtschaft“, vom 4. Juni 1938.

„Wer die Agrarpolitik der vergangenen fünf Jahre verfolgte, der konnte bemerken, daß die

Entschuldungsfrage der Landwirtschaft in vielen europäischen Staaten zur Erörterung gestanden ist. Ursache der Verschuldung war die allgemeine Agrarkrise, zu der in einzelnen Ländern Missernten und Unglücksereignisse dazugetreten sind, aus denen die Bauern sich aus eigener Kraft nicht mehr herauswirtschaften konnten, zumal die Bodenpreise hoch und der Zinsfuß zum Erlös der Produkte zu stark überhöht war.

Im Zusammenhang mit jeder Entschuldung sind für Vorarlberg 3 Fragen immer aktuell, das sind die Bodenpreise und der Zinsfuß und angeschloffen daran die Sicherung eines preisträchtigen Absatzes. Mit der Eingliederung Oesterreichs ins Reich und nach der Linie nationalsozialistischer Agrarpolitik werden diese Sorgen gemildert. Das große Reich ist ein Gebiet, in dem alle unsere landwirtschaftlichen Produkte ihren Absatz finden können; die Marktorbndung sichert dem Bauern einen rechten Preis seiner Erzeugnisse bei rascher Bezahlung zu. Die Bodenpreise werden durch die strenge Bindung der Familie (Stippe) an Grund u. Boden sich senken und ebenso wird die Zinsfrage erträglicher gestaltet. Die Zinsfrage ist gerade in Vorarlberg brennend, weil die Vorarlberger Bauern immerhin viel auf die Inanspruchnahme fremder Gelder angewiesen sind. Die eigenen Mittel reichen schon in früheren Zeiten nicht aus, einen landwirtschaftlichen Betrieb zu übernehmen, und ohne größere Gelbmittel kann auch heute noch kein Kind aus einer Bauernfamilie ein mittleres oder größeres Anwesen anstellen. Die Bodenpreise sind im Lande hoch, die Uebernahme von Gebäuden erfordert Mittel zu Investitionen, dazu ist noch Bargeld erforderlich für den Viehstand und die Betriebseinrichtung. Während diese Anschaffungen gleich zu bezahlen oder mindestens ab Fälligkeit zu verzinsen sind, fließen die Erträge aus der Produktion nur turnusweise ein, zum Beispiel Vieherlös im Herbst, oder in Raten auf längere Sicht bei der Verarbeitung der Milch zu Käse. Da in der Zwischenzeit aber Zins bezahlt werden muß, bedeutet dies einen Verlust für den Bauern.

Was nun bei der Eingliederung Oesterreichs ins Reich eine besondere Hilfe für die Bergbauern bedeutet, sind die Kinderbeihilfe, und das ist es im Interesse unserer Bergbauern zu wünschen, daß diese Hilfe gerade für die Berglagen und Entfiedlungsgebiete besonders großzügig gehandhabt werde.

Die neue Entschuldung ist dem landwirtschaftlichen Schuldenregelungsgefes vom 1. Juni 1933 des Reiches angegliedert, enthält jedoch einzelne Abweichungen, zum Beispiel in der Bestellung der Durchführungsbefehde und im Abgehen von Zwangskürzungen von Gläubigerforderungen usw.

Das Ziel der neuen Entschuldung ist, die Schulden so zu regeln, daß nach der Durchführung des Verfahrens die zur Verzinsung und Tilgung er-

Spielzeug des Schicksals.

Roman von Edith Heralt.

„Ich bin schon einmal so, daß ich alles nach meinem Willen einrichte und — nach meinem Herzen. Zählt das in Ihren Augen als schlechte Eigenschaft?“

„Natürlich“, versuchte sie zu scherzen, doch die Antwort mißlang ihr im Ton, und so setzte sie hastig hinzu: „Berichten Sie, bitte, weiter von Joha Freesen.“

„Ich geleitete sie also in ihre Wohnung. Betäubender Parfümgeruch empfing mich, und Joha Freesen schien darauf sehr stolz zu sein. Hätte sie gewußt, wie widerwärtig mir, dem Landmann, das war, sie hätte die Fenster weit aufgerissen. Erlassen Sie es mir, das zudringliche Benehmen meiner Gastgeberin zu schildern. Sie hoffte, mich damit zu gewinnen — in Wahrheit stieß sie mich ab, und sobald sich die erste schickliche Möglichkeit bot, erinnerte ich sie an das Versprechen. Joha Freesen lachte. Hohnklang aus ihrer Stimme, gepaart mit Ueberlegenheit.“

„Ich versprach, den Brief zu zeigen“, meinte sie leichthin. „Das will ich auch tun.“

Sie entnahm das Schreiben einer Lade und hielt es hoch in die Luft. Doch als ich danach greifen wollte, entwischte sie mir geschickt und

sicherte: „Halt, halt, so gilt die Wette nicht. Es ist schon genug. Ich zeigte den Brief, habe mein Versprechen somit eingelöst. Mehr können Sie nicht verlangen.“

Wie vernichtet stand ich da. Wie schlaue überlegt diese Person handelt! Ich fühlte mich versucht, brutale Gewalt anzuwenden, doch im Gedanken an meinen toten Bruder unterließ ich es.

Was aber nun?

So gut ich es vermochte, beherrschte ich mich. „Auf solch eine genaue Auslegung der Zusage war ich allerdings nicht vorbereitet“, sagte ich kalt. „War das Ihr letztes Wort, Fräulein Freesen?“

Sie erkannte, daß ich mich entfernen wollte, und verlegte sich nun auf eine andere Methode. „Bena, ich muß hier einwerfen, daß ich davon überzeugt gewesen bin, von Joha Freesen nicht geliebt zu werden. Ihr ging es um die Erfüllung eines Triumphes über einen Widerspenstigen. Sie ist die Personifizierung des schönen Weibsteufels in mondäner Aufmachung. Besser gesagt, sie war es.“

Doch ich greife den Ereignissen vor, und das will ich nicht. Sie sollten alles der Reihe nach erfahren.“

Ganz still sah Bena und suchte das Gehörte zu fassen.

Joha Freesen war die Personifizierung des

schönen Weibsteufels in mondäner Aufmachung, hatte Dietrich Lehrenmann ebenso gesagt — wie sollte sie das verstehen?

Indessen sprach er weiter.

„Joha Freesen trat ganz nahe an mich heran und lachte lachend zu mir empor. Vom Schmerz um ihren „teuren Egon“ war nicht das Geringste mehr zu sehen.“

„Wenn du mich küßt, Dietrich, dann will ich dir den Brief übergeben“, flüsterte sie heiß.

Mich edelte. Ich wandte mich stumm und ging zur Tür hinaus. Hinter mir her tönte hämisches Lachen, und ich vernahm, wie ein Schlüssel im Schloß herumgedreht wurde. Zuerst war ich mir nicht klar, was das bedeuten sollte, dann aber erkannte ich es: Der Raum, in dem ich mich befand, besaß nur die eine Tür, durch die ich heringekommen war — ich hatte den richtigen Ausgang verfehlt, war im Gegenteil tiefer in die Wohnung eingedrungen. Und Joha Freesen belachte es, mich einzuschließen.“

Ich tastete nach dem elektrischen Schalter, drehte das Licht an und überlegte dann.

Was tun?

Sollte ich die Tür einschlagen?

Es lag mir nicht daran, einen Skandal heranzurufen, der dem Ansehen meines armen Bruders nur geschadet hätte. So wollte ich lieber den Versuch unternehmen, meine Freiheit

auf andere Weise wiederzuerlangen.

Doch ehe ich noch zu rufen vermochte, erscholl die Flurklingel schrill und lang — einige Male. (Es klang wie ein verabredetes Signal. Ich hörte, wie Joha Freesen öffnen ging und einen erstaunten Ausruf ausstieß. Obwohl drei Räume zwischen uns lagen, vermochte ich jedes Wort zu vernehmen. Die Verbindungstüren — außer der meines Gefängnisses — standen offen und so wohl Joha Freesen wie ihr Gast sprachen in Erregtheit laut und deutlich.

„Ist es wahr, Joha?“ hörte ich eine wutbebende Männerstimme.

Die ihre Klang falt und ironisch, was den Mann immer mehr zu reizen schien.

„Was soll wahr sein?“

„Daß Dietrich Lehrenmann sich bei dir befindet.“

Sie lachte frech.

„Und wenn schon?“

„Oho, diesen Ton verbiete ich mir.“

„Mit welchem Recht?“

„Mit dem Rechte des Mannes, den du zugrunde gerichtet hast, des Mannes, der dem Unternehmen, in dem er arbeitete, Ansummen stahl, um sie dir zu Füßen legen zu können.“

Joha Freesen stieß einen spitzen Schrei aus. Offenbar hatte sie von den Veruntreuungen ihres Liebhabers nichts gewußt.